

Hausbau mitten in Uganda. Bald wird hier eine 9-köpfige Familie einziehen.
Foto: DORIS NEUBAUER

Aus dem hektischen Bürojob ausbrechen und stattdessen zwei Wochen lang in Uganda ein Lehmhaus bauen: Freiwilligenarbeit wie diese entsprechen dem Wunsch vieler, in ihrem Urlaub Sinnvolles zu tun. Einsätze, von denen nicht nur die lokale Bevölkerung profitieren kann.

Von DORIS NEUBAUER

„Die Reise war ein Wendepunkt für mich – das Ende einer Ära und der Beginn einer neuen. Ich bin zurück, habe aber keine Zukunftsaussichten.“ Noch vor Wochen hätten diese Worte meines Freundes Scott von mir stammen können. Auch ich hatte 2014 den Eindruck, beruflich wie privat wieder von vorn anfangen zu müssen.

„Charity before Christmas“ kam da wie bestellt. Unter diesem Motto rief Tina Eder mit ihrem Unternehmen Karmalaya dazu auf, zwei Wochen lang in einem Dorf nördlich der ugandischen Hauptstadt Kampala ein Lehmhaus für die HIV-kranke Witwe Sarah N. und ihre acht Kinder zu bauen. Einen Monat später befand ich mich bereits in Uganda.

Voluntourismus: Auszeit mit Mehr



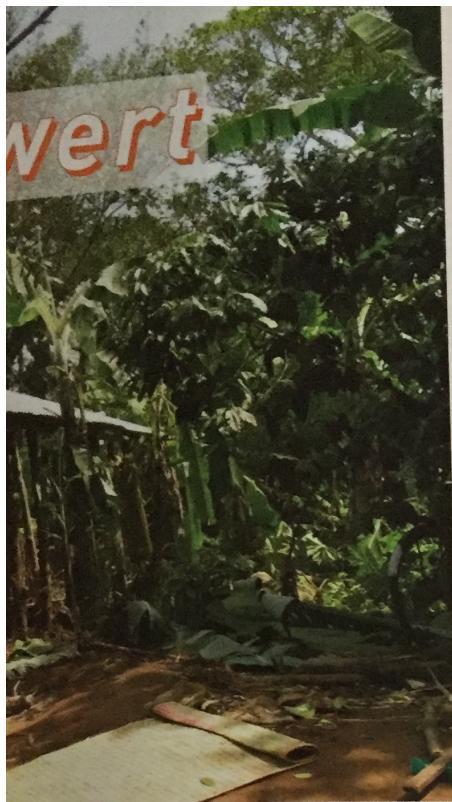
Ob ein paar Wochen im Gatsch wühlen oder einige Monate lang im Kinderzentrum mit den Kleinen spielen oder Elefanten versorgen – das Angebot von Karmalaya ist vielfältig und spiegelt die Bandbreite an Möglichkeiten wider, die sich in Sachen Freiwilligenarbeit bietet. Vor allem „Voluntourismus“, kurzzeitige Einsätze verbunden mit hohem Erlebnisgehalt, gewinnt an Bedeutung. Es ist ein „multimilliardenschwerer Ausdruck des Wunsches von heutigen Touristen, Sinn zu finden und die Welt zu einem besseren Ort zu ma-

chen“, beschreibt David Clemens, Gründer der Website „Voluntourism“ (www.voluntourism.org), diesen Trend kritisch.

Wer wie Daniel Rössler, Autor des Buches „Das Gegenteil von Gut ... ist gut gemeint“, nach dem Wort „Freiwilligenarbeit“ googelt, wird schnell erkennen: Egal, wie alt oder jung man ist, egal, ob man über berufliche Fähigkeiten oder eine Ausbildung verfügt, egal, wie ernst es ums Engagement bestellt ist und wie lange man es auszuführen gedenkt – jeder kann helfen! Dementsprechend zieht das Angebot nicht nur Menschen wie mich an, die kurz vor dem Burnout oder mitten in einer Sinnkrise stecken. „Neben der stark wachsenden Gruppe der über 40-Jährigen sind es die über 55-Jährigen, die im Freiwilligenbusiness die am rasantesten wachsende Konsumentenschicht darstellen und Prognosen zufolge auch in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen werden“, weiß Rössler. Vor allem für Teenager und junge Erwachsene bis 25 Jahre gehört ein Auslandseinsatz fast schon zum guten Ton. Sie wollen in fernen Ländern „sich selber finden“, „sich weiterentwickeln“, „neue Stärken und Fähigkeiten in sich entdecken“ oder „Qualifikationen für den Arbeitsmarkt erwerben“, so eine skandinavische Studie. Ziele, die durchaus erreichbar sind, wird doch der

Im Moment haust die Witwe Sarah mit ihren Kindern sowie deren Kindern in dieser kleinen Lehmhütte. Foto: DORIS NEUBAUER



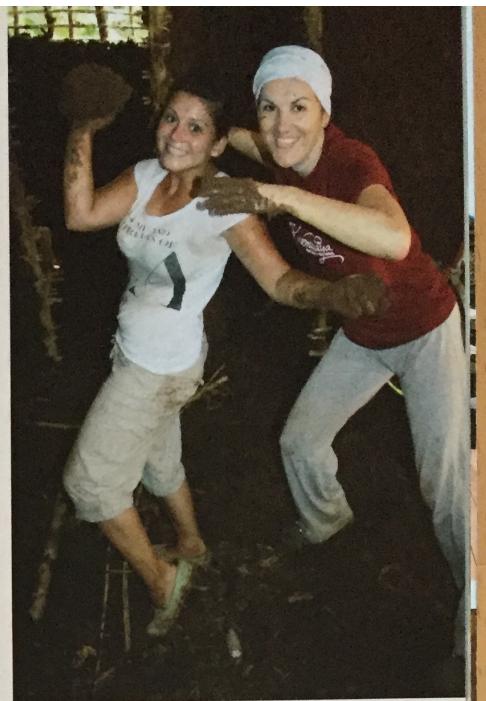


positive Effekt von „Volunteering“ auf das Wohlbefinden wissenschaftlich bestätigt. Auch im Berufsleben kann man mit dem so erwiesenen sozialen Bewusstsein punkten.

Müssen Volontourismus-Angebote so attraktiv, so flexibel, so organisiert wie möglich gestaltet werden, um im Wettbewerb stand zu halten, sind die Ansprüche an Freiwillige jedoch nur gering. Das ergab eine Studie, für die die deutsche Organisation „Brot für die Welt – Tourism Watch“ 44 zufällig ausgewählte Volontourismus-Angebote betrachtet hat. 79 Prozent davon verlangen keinen Lebenslauf der Freiwilligen, fast niemand fragt nach Ar-

beitserfahrungen oder führt ein persönliches Bewerbungsgespräch durch. Verantwortungsvoller Volontourismus hingegen sieht anders aus, er „stellt die Menschen in Entwicklungsländern und ihre Interessen in den Mittelpunkt“. „Natürlich dauert so der Prozess länger“, gibt Tina Eder von Karmalaya zu, „aber nur durch Motivationsbeschreiben und Gespräche können wir die Teilnehmer dort platzieren, wo ihre Kenntnisse gebraucht werden. Sie freuen sich dann viel mehr, weil sie ihre Talente sinnvoll einsetzen können“. Statt hochspezialisierter Arbeit sollten für kurzfristige Freiwilligen-Einsätze besser solche gewählt werden, bei denen die Volunteers ohne spezifische Vorerfahrung und Einarbeitungszeit mitmachen können. So wie das Hausbauprojekt in Uganda.

„Reise lieber mit der aufgeschlossenen Haltung, dass du im Land bist, um zu lernen, als engstirnig zu denken, dass du ‚nur‘ gekommen bist, um zu helfen“. So steht es im Verhaltenskodex, den mir Karmalaya vor meiner Reise nach Uganda geschickt und den ich – recht zuversichtlich – unterschrieben hatte. Dass ich an diesen Wörtern in Afrika so zu knabbern hatte, überraschte mich wohl am meisten. Sie begleiteten mich genauso wie die Erzählungen von ehemaligen Fachkräften, die meine frühere Arbeitsstätte HORIZONT3000 in Länder des Südens schickte, um Entwicklungszusammenarbeit zu leisten. Sie alle hatten berichtet, dass sie in der ersten Zeit vor allem beobachtet, ihre vorgefassten Meinungen und die unterschwellig in uns vergrubenen Bilder vom „allwissenden Westler“ über Bord geworfen hätten.



Der Spaß ist bei dieser matschigen Angelegenheit vorprogrammiert.

FOTO: DORIS NEUBAUER

„Wir wissen zwar nicht, wo es langgeht, aber wir werden uns trotzdem beeilen“, wie treffend dieser Spruch auf uns Europäer passt, wurde mir beim Hausbauprojekt in Uganda so richtig bewusst. Während es die beiden Co-Voluntärinnen und ich nicht erwarten konnten, unsere Pflicht zu erfüllen und in die Hände zu spucken, um das Haus für die neunköpfige Familie schnellst möglich hoch zu ziehen, ticken die Afrikaner spürbar anders: „mpola mpola“ (langsam, langsam)! Aufforderungen wie diese holten uns immer wieder in die ugandische Wirklichkeit zurück. In der gilt vor allem Folgendes: Alles braucht Zeit.

Eine Weisheit, die ich als Souvenir aus Uganda genauso mitnehme wie ein Potpourri an Eindrücken: Das respektvolle Nicken der Alten, die unseren Fortschritt beim Hausbau begutachtet hatten, und sich darüber freuten, dass Weiße auch schwitzen können. Der allmorgendliche Gang zur Baustelle, der begleitet war von „Bye bye Muzungu“-rufenden Kindern. Oder das Gesicht von Mama Sarah, als wir zusammen die letzte Wand des Hauses verschmiert hatten. Es sind Momente wie diese, die mich daran erinnern, dass Veränderung immer möglich ist. Wenn auch manchmal nur „mpola, mpola“!



Das Gerüst steht bereits.

FOTO: DORIS NEUBAUER